

Professor D. Dr. Thielicke:

Die geistige Situation des Protestantismus.

Dieser Beitrag wurde unseren „Studien und Berichten“ von dem in Tübingen lebenden Verfasser dankenswerterweise zur Verfügung gestellt.

Das Wort „Protestantismus“ ist aus mehreren Gründen ein wenig glücklicher Ausdruck. Er gibt die von ihm bezeichnete Sache nur ungenau und sogar mißverständlich wieder. Daß der sog. „Protestantismus“ das selber einzusehen gelernt hat und daß er sich unter dieser Etikette je länger je weniger wohl fühlt, ist sehr bezeichnend für seinen inneren Zustand. Wir fragen deshalb ganz einfach, warum er dieser Begriffshaut am liebsten entschlüpfen möchte.

1.) Der Begriff „Protestantismus“ läßt einen zunächst an eine bestimmte „Bewegung“ oder auch an eine „Haltung“ denken. Denn sowohl Bewegungen wie Haltungen wählen gerne eine Selbstbezeichnung, die auf -ismus endet. So wird bei jenem Begriff unwillkürlich die Vorstellung in uns ausgelöst, als ob es um eine Bewegung für religiöse Freiheit oder um eine Haltung mannhafter Gläubigkeit ginge. Bestimmte Vorstellungen von Luthertrotz und Gewissensfreiheit mögen das Ihre dazu beigetragen haben, daß man unter „Protestantismus“ eine solche Haltung versteht.

In Wirklichkeit ist aber dem Protestantismus viel wichtiger das, von dem wir gehalten sind, und das, woran wir glauben. Und das ist Christus. Wenn man das ernst nimmt, wird einem sofort klar, daß man nicht allzu primitiv von der sog. protestantischen Freiheit sprechen darf. Denn diese Art Freiheit sieht so aus, als ob der protestantische Christ in einer Zone völliger Unverbindlichkeit lebte, als könne er tun und glauben, was er wolle. Das aber kann mit protestantischer Freiheit unmöglich gemeint sein. Wir sagten ja soeben: daß der Protestantismus den Menschen auf einen Herrn bezogen sieht, der ihm gut sein will und ihn in seine Gefolgschaft ruft. Wenn das aber so ist, kann die protestantische Freiheit nur Zweierlei bedeuten:

Einmal, daß es nichts geben darf, was zwischen diesen Herrn und mich tritt: keine kirchliche Institution und auch keine sonstigen Bedingungen, die ich erst erfüllen müßte, damit ich zu diesem Herrn kommen kann. Ich darf so kommen, wie ich bin, auch in meiner großen Unvollkommenheit.

Ferner bedeutet protestantische Freiheit, daß ich durch meine Bindung an diesen Herrn, daß ich also durch meine Gefolgschaft nicht

etwa an die Kette gelegt und in meiner Bewegungsfreiheit gehemmt würde, sondern daß ich nun erst wirklich ein „freier“ Mensch werden kann. Gerade weil ich dem größten Herrn angehöre, bin ich keiner irdischen Macht mehr unterworfen, ich höre nur noch auf mein an Gott gebundenes Gewissen.

Diese Art Freiheit hat die Bekennende Kirche in ihrem Kampfe ganz neu entdeckt und beglückend an sich erfahren. Der Titel eines bedeutenden Werkes der Bekennenden Kirche, das freilich vom Dritten Reich verboten wurde, lautete: „Die Freiheit der Gebundenen“. Damit sollte genau das ausgedrückt werden, was wir soeben über die protestantische Freiheit sagten; nämlich: protestantische Christen sind gebundene, an ihren Herrn gebundene Leute; aber gerade dadurch sind sie nun ganz frei, nämlich niemandem anders verantwortlich als eben nur diesem Herrn. Wir werden die großen Zeugen der Kirche, die unverzagt in größter Öffentlichkeit bekannten, die hinter Stacheldrähten und Gefängnismauern ihre königliche Freude und ihre souveräne Haltung nicht verloren, sicherlich als die freiesten Leute bezeichnen dürfen, die es damals gab; aber das konnten sie nur sein, weil sie sich einem Herrn verbunden wußten, oder deutlicher gesagt: weil sie sich als Knechte eines Herrn wußten, der allen jenen Gewalten überlegen war, unter denen sie eine Zeitlang leiden mußten. Protestantische Freiheit ist deshalb wirklich die Freiheit der Gebundenen und hat nichts mit einer gewissen Form von unverbindlichem Liberalismus zu tun.

Die Situation des Protestantismus ist dadurch gekennzeichnet, daß er das durch eine großartige theologische Erneuerung und durch die harten Kirchenkämpfe im Dritten Reich neu gelernt hat. Zu Anfang dieses Jahrhunderts war die Situation des Protestantismus nämlich noch ganz anders. Er meinte damals feststellen zu können, — jedenfalls weite Kreise des Protestantismus meinten es —, daß die naturwissenschaftliche und historische Entwicklung in zunehmendem Maße die christlichen Glaubensgrundlagen zersetze und daß sich infolgedessen weite Kreise, besonders die Gebildeten, vom Christentum zu distanzieren begännen. Infolgedessen bemühte er sich, eine Synthese zwischen Christentum und moderner Welt zu finden. Er tat das vor allem in der Weise, daß er gewisse Glaubenssätze, an denen der moderne Geist besonderen Anstoß nahm, strich und daß er z. B. vieles, was etwa die Naturwissenschaftler ärgern könnte, verschwieg oder umdeutete: dazu gehörten z. B. die Wunder oder die Gottessohnschaft Christi und manches andere. Im Dritten Reich haben wir Ähnliches erlebt, als gewisse Kreise der Kirche das Alte Testament abzuschaffen bereit waren, um der rassistischen Weltanschauung Zugeständnisse zu machen und ihr die antichristliche Spitze zu nehmen. Man meinte am besten durchzukommen, wenn man sagte: Christentum ist nicht eine übernatürliche Offenbarung, sondern es ist eine natürliche Religion. Jesus drückt nur das aus, was wir alle von Haus aus schon wissen: Er lehrt uns eine tiefe Ethik und ein edles religiöses Gefühl. Beides liegt im Ansatz schon in unserm Innern vor; wir finden es bei Jesus nur in der reinsten Form. Darum brauchen wir nicht an ihn zu „glauben“.

Es geht dabei um eine ganz natürliche Sache, die nur eine gewisse Aufgeschlossenheit, ein gewisses Verständnis von uns verlangt.

Diese ungeheure Verharmlosung des Christlichen ist unter den Schauern des ersten Weltkrieges gründlich zusammengebrochen. Gleich nach seinem Ende begann ein tiefgreifender Erneuerungsprozeß, von dem der Protestantismus heute noch zehrt und der ihm im Dritten Reich die stärksten Widerstandskräfte zuführte. Dieser Prozeß wurde eingeleitet durch die geistesmächtige Auslegung eines biblischen Buches, nämlich des Römerbriefs durch Karl Barth. Dieses Buch hat damals eine ähnlich durchschlagende Bedeutung gehabt wie Spenglers Untergang des Abendlandes. Beide Bücher sprachen von einem großen Ende. Spengler suchte aus geschichtlichen Entwicklungsgesetzen nachzuweisen, daß die abendländische Kultur ihre Kräfte verausgab habe. Barth sagte:

Die Gerichte Gottes brechen über uns herein. Denn Gott ist nicht ein Faktor der religiösen Kultur, sondern Gott ist der Herr, der Richter, der „ganz andere“, an dem alles Menschliche auch in seinen höchsten Formen, selbst in seiner Religion, zuschanden wird. Nicht wir haben Gott in der Hand, sondern Gott hat uns in der Hand. Das war eine große geistige Durchbruchsschlacht durch die bisherigen Fronten des Protestantismus. Von da an besann man sich wieder auf die Substanz des christlichen Glaubens und weigerte sich, diese Substanz aus taktischen Gründen zu verwässern und Kompromisse zu schließen. Von dieser Haltung bezog deshalb auch die Bekennende Kirche die Kraft, sich auf kein Liebeswerben von der andern Seite einzulassen und ihr anvertrautes Glaubensgut auch nicht dem Terror preiszugeben. Wenn nicht alles trägt, ist auch die Haltung der jungen Generation in der evangelischen Kirche nach wie vor durch diesen Erneuerungsstrom bestimmt — auch dort, wo der Theologe Karl Barth nicht oder nicht mehr als Kirchenvater verehrt wird. Es gibt seit dem Ereignis der genannten Römerbriefauslegung viele theologische Neuansätze; aber alle wesentlichen unter ihnen liegen auf der genannten Linie.

2.) Der zweite Grund, warum die evangelische Christenheit die Bezeichnung „Protestantismus“ nicht übermäßig liebt, liegt darin, daß sie ihren Glauben keineswegs nur als Protest gegen den Katholizismus verstanden sehen möchte. Gewiß ist der Protestantismus in keiner Weise auf dem Wege, römisch-katholisch zu werden. Seine wesentlichen Einwände sind seit der Reformation dieselben geblieben. Dennoch aber hat sich Verschiedenes geändert.

Einmal erinnert man sich in beiden Kirchen daran, daß man derselben Wurzel entstammt, daß man eine lange gemeinsame Geschichte miteinander hatte, daß man miteinander die Bibel liest und daß man demselben Herrn dienen möchte. Es ist wahrhaftig nicht alles evangelisch, nur weil es nicht katholisch ist. Darum ist es ein verheißungsvolles Zeichen, daß man wieder auf einander zu hören beginnt und sich ernst nimmt, vor allem, daß man unter der Spaltung leidet. Der jahrhundertelange Burgfriede, während dessen man einfach mit dem andern als einem selbstverständlichen Inventar der reli-

giösen Welt rechnete und ihn als eine Gegebenheit hinnahm, ist durchbrochen und man ringt miteinander. Dieses Ringen unterscheidet sich sehr von einer sog. konfessionellen Polemik, aber auch von einer wirklichkeitsfremden Schwärmerei, die einfach lästige Zäune umlegen möchte. Man redet vielmehr so miteinander, daß man im Namen des gemeinsamen Herrn von einander Rechenschaft fordert und einander Rechenschaft gibt.

Ferner: Ein wesentlicher Antrieb zu dieser Neubegegnung ist es sicherlich auch, daß man lange Jahre unter derselben Anfechtung mit einander litt und daß sich evangelische und katholische Christen unmittelbar von Mensch zu Mensch an der Front, in den Konzentrations- und Gefangenenlagern begegneten. Es war und ist hier wie auch sonst in der Welt: Persönliche Begegnungen pflegen sachliche Spannungen zwar nicht aufzuheben, aber zu entschärfen und eben darin fruchtbar zu machen.

3.) Die geistige Situation des Protestantismus ist noch durch ein drittes Moment bestimmt. In der Geschichte der Kirche scheint sich ein fortwährender Wechsel zwischen Konzentrations- und Expansionsbewegungen zu vollziehen. In dem Maße, wie die Kirche sich ausdehnt, wie sie in die Welt hineingreift, wie sie z. B. die Kultur mit christlichem Geiste zu durchdringen versucht, wie sie das Bildungs- und Schulwesen beeinflußt, wie sie soziale Aufgaben übernimmt und sich in Presse und andern Institutionen der Öffentlichkeit zum Worte meldet, ist sie immer der Gefahr der Verflachung und der Verzettlung ausgesetzt. Ähnlich war es ja auch bei den Synthesen, von denen ich oben sprach: Um in die Welt hineinzuwirken und sie nicht einfach aus der Kirche auswandern zu lassen, setzte man sich selbst der Verweltlichung aus. Darum scheint die Kirche von höherer Hand immer wieder einmal zurückgerufen und zur Konzentration gezwungen zu werden, wenn nötig sogar im Ghetto. Jedenfalls scheint die protestantische Entwicklung seit dem ersten Weltkriege im Sinne dieser letztgenannten Richtung verlaufen zu sein: In einer außerordentlichen Konzentrationsbewegung ihres theologischen Denkens besann sich die Kirche auf ihre Glaubenssubstanz. Die Themen: Christentum und Naturwissenschaft, Christentum und wissenschaftliche Bibelkritik usw. wurden unmodern. Man sagte sich: Ehe wir uns derart nach außen wenden, müssen wir erst einmal im eigenen Hause Ordnung schaffen. Ehe wir sagen „Christentum und . . .“ müssen wir erst einmal wissen, was das Christentum selbst ist. So konzentrierte man sich auf die Auslegung der Bibel und auf die Lehre der Reformatoren. Dazu kam noch, daß die Kirche während des Dritten Reiches auch durch äußeren Druck zur Konzentration und Selbstbesinnung gezwungen wurde: Die Expansion in der Welt wurde unterdrückt, die Kirche wurde ins Ghetto geschickt. Ich brauche nur an das Schlagwort „Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens“ zu erinnern. Damit hängt es zusammen, daß der Protestantismus im gegenwärtigen Augenblick, wo die Kirche von vielen Öffentlichkeitsaufgaben bedrängt wird, wo sie zu politischen, sozialen und kulturellen Fragen — bes. zum Schulproblem — zu sprechen hat, erst langsam zu ihren neuen Aufgaben

heranreift und ihrer Überfülle manchmal nicht gewachsen ist. Immerhin zeigen sich auch hier verheißungsvolle Neuanfänge. Ich brauche nur daran zu erinnern, welche immense Öffentlichkeitsarbeit durch die Evangelischen Akademien geleistet wird, die eine lebendige Beziehung zu allen Berufsständen, zu den Gewerkschaften und den politischen Parteien suchen und auch finden. Neben der kirchlichen Presse alten Stils, neben den sog. Erbauungsblättern und -Blättchen gibt es eine prominente evangelische Journalistik, die weiteste Kreise erreicht und die Bedeutung des christlichen Glaubens für alle Lebensbereiche bespricht. Es wäre falsch, diese Arbeit als eine Art christlicher „Propaganda“ zu verstehen, deren Ziel es wäre, den kirchlichen Einflußbereich zu vergrößern. Das einzige Ziel dieser Arbeit kann vielmehr nur sein, zu zeigen und unermüdlich darauf hinzuweisen, daß der christliche Glaube die tragende Kraft der Welt ist und daß nur das Chaos triumphieren kann, wenn der Welt, wenn unserm Volk und der Völkergemeinschaft die granitnen Fundamente ihrer letzten Bindung genommen werden. Über uns stehen die Schatten des Atomzeitalters. Entweder unsere Generation wird die letzte sein — oder aber es wird noch einmal durch die Gnade eines Höheren zu einer Erneuerung kommen. Kein Vertrag und kein Krieg werden uns diese Erkenntnis bringen können. Sie würden selber zu Mächten des Abgrunds werden, wenn die letzte Frage des Lebens nicht bereinigt wird. Diese aber kann nur so bereinigt werden, daß man sich ihr persönlich stellt. Die Gottesfrage ist eine persönliche Frage. Und so gewiß es gilt, daß Orient und Okzident in den Händen Gottes liegen, so gewiß ist es auch, daß nur der einzelne diese Hände ergreifen kann. Das ist die Botschaft des Protestantismus an die Welt: daß sich der einzelne berufen läßt, nicht nur um sich zu „erbauen“, sondern um zugleich ein „Baustein“ im Fundament der Welt zu sein.

Der Weihnachtstext: Lk. 2, 1—14.

Aus den Predigtmeditationen der in der Ostzone erscheinenden Zeitschrift „Die Zeichen der Zeit“ 1947, S. 73—75.

Zur Exegese

(Der hier gegebenen Exegese liegen vor allem die Aufzeichnungen von Rengstorff, „Das NT. deutsch“, und Bornhäuser, „Geburts- und Kindheitsgeschichte Jesu“ zugrunde).

V. 1—2. Die Erwähnung des Kaisers Augustus und seiner Verordnung geschieht, um die Geburt Jesu in den weltgeschichtlichen Zusammenhang zu setzen und den Unterschied zwischen dem weltlichen Herrscher, den man Gott, Heiland, „unsern Frieden“ nannte, und dem wahren Heiland anzudeuten. Der Befehl zur „Schätzung“, eigentlich Registrierung zum Zweck der Steuererhebung, wird durch neuerdings gefundene ägyptische Urkunden bestätigt, die die gesamte Bevölkerung nach Heimatzugehörigkeit und Vermögen zu registrieren befahl und für auswärts Weilende anordnete, daß jeder sich „an seinen Ort“ zu begeben habe. Aus Inschriften ist eine syrische Schätzung unter Quirinius für die Zeit zwischen 9 und 4 a. Chr. bekannt.